

7. Februar: Wir waren mit einem befreundeten Paar im Glemswald unterwegs. Wir liefen dabei klassische Routen ab und versorgten uns beim Bärenschlössle mit Warmgetränken. Als wir uns zum Ende des Rückwegs hin dem Parkplatz näherten, hörten wir getragene Musik, konnten dies aber zuerst nicht einsortieren. Dann hörten wir die Quelle deutlicher und sahen sie auch. Stuttgarts ewiger Drehorgelspieler hatte sich trotz regnerischem Wetter genau dort positioniert, wo viele den Wald betreten, beziehungsweise verlassen. Kaum einer lief an ihm vorbei ohne etwas zu spenden. Ich tat es den anderen gleich. Die Spendendichte ließ darauf schließen, dass die Leute einfach nur froh sind, mal wieder Musik zu hören.

8. Februar: Ich arbeite ja in einer der aktuell am regsamsten Bauzonen. Rund um den Pragsattel schießt ein Block nach dem anderen aus der Erde, vor allem hinter dem Theaterhaus, aber auch um die Leitz- und die Alarichstraße herum. Den Tag sah ich immer mal wieder Arbeiter auf dem neuen und äußerlich schon fast fertigen Hotelhochhaus herumklettern. Es ist schon wahnsinnig, mit welcher Sicherheit sich die Männer dort oben bewegen, teils an Dachkanten, teils auf den Gerüsten. Zur Zeit ist ja auch noch alles nass. Klar, die Metallstege sind gerippt, aber dennoch sind das verschärfte Bedingungen, zum Beispiel auf den Leitern. Als ich gegen vier mich auf den Heimweg machte, ging nach anfänglichem Graupelschauer ein wildes Schneetreiben hernieder. Ich sah zum Stumpf des zukünftigen Porsche-Hochhauses hinüber. Die Bauarbeiter werkten aber noch immer sehr geschäftig. Meine Güte, diesen Männern kann man eigentlich gar nicht genug bezahlen. Ob im Sommer bei über dreißig schwülen Wärmegraden, ob im Regen oder jetzt bei besonders widerlichen Bedingungen, sie sind immer da. Seltsamerweise läuft die Bauwirtschaft immer. Wenn man daran denkt, dass selbst die heiligen Autofabriken während der ersten Pandemiewelle schlossen, der Bau lief immer weiter, obwohl die Arbeiter teilweise eng in Containerstapeln hausen oder in Monteurwohnheimen. Okee, die Autofabriken waren auch deshalb zu, weil einige der Teilelieferungen ausblieben, doch auch der Druck der Politik war damals groß. Die Bauarbeiter rückten allerdings selten in den Fokus. Ich kann mich nur an einen Pressebericht erinnern, als es auf einer Baustelle einen positiven Coronatest gab. Ansonsten finden sie in den Gazetten, Funk und Fernsehen eigentlich nie statt. Wenn mal etwas kommt, betrifft es die S21-Tunnel und dann wird auch meistens nur ein Abschnittverantwortlicher beleuchtet. Der gewöhnliche Bauarbeiter wird eigentlich nie gewürdigt und wurde es auch in den letzten Monaten nicht, wo so viele andere systemrelevant waren. Vielleicht, weil sie einfach nur Arbeiter sind? Ich bewundere sie oft in ihrem emsigen Treiben, vor allem, wenn sie bei glühend heißen Temperaturen unsere Autobahnen sanieren. Sie werden dabei von niemanden gemocht, doch über eine schlechte Asphaltdecke ärgern sich auch viele. Meine Stimme haben sie!

10. Februar: Mit dem Anfang der Dämmerung kehrte ich heim. Nachdem in meiner Abwesenheit die Heizung auf 17 Grad steht, fuhr ich sie hoch. Dann schnappte ich mir Geld und Tasche und fuhr nach Freiberg, ins kleinere Ladenzentrum. Mit meinen letzten Groschen kaufte ich beim Bäcker und bei Edeka ein. Der Schnee hatte mich freilich auch hinaus gelockt. Und so lief ich noch in den Eschbachwald hinein. Nun war es schon recht dunkel, soweit man das bei Schnee überhaupt sagen kann. Wie schön, mal wieder einen Schneenachtwaldspaziergang zu machen. Zuerst dachte ich an eine kleine Runde in Richtung Zazenhausen, mit der Eventualität nach Zuffenhausen hinüber zu laufen, wo sich der passende Geldautomat zu meinem Konto befindet. Da ich vom eingeschlagenen Pfad aber nicht genug bekam, durchwanderte ich den Wald in ganzer Länge. Dafür wollte ich an der Bachhalde in den 53er stei-

gen, um mit ihm anschließend zur Geldquelle zu fahren. Geschickter Plan! Dummerweise stellte sich heraus, dass es die Linie in dieser Ecke für rund einen Monat wegen Bauarbeiten gar nicht gibt. Pech gehabt. blieb nur die Heimkehr mit den Linien 54 und 7. Im schönen Mühlhausen überbrückte ich die zwölfminütige Wartezeit mit einem Spaziergang durch den Flecken. Herrlich, die alten Gassen total verschneit zu sehen. Das verlieh ihnen noch mehr altertümlichen Charme. Warum eigentlich? Vielleicht weil die Autos nicht so ins optische Gewicht fielen, da auch sie verschneit waren und es auch fast kein Verkehr gab. Schön, diese dörfliche Stimmung. Der Geldautomat wurde auf den kommenden Tag als Ziel verschoben. Ich fuhr zurück mit leicht kalten Füßen und Hunger im Gepäck. Ganz nebenbei hatte ich mit dem Schneespaziergang meine von der letzten Wanderung verschmutzten Winterstiefel geputzt. Wie schön war es, in die beheizte Wohnung zu kommen. Dann folgte ein kurzes Kochen. Rosmain, Wacholderbeeren und Lorbeerblätter in einem Rinderfond köcheln lassen, Sauerkraut und Speck zugeben, fertig. So ein heißes Kraut ist bei frostigen Außentemperaturen die richtige Belohnung für den Körper.

11. Februar: Die Malerin Maria Caspar-Filser (\*Riedlingen, 1878), Mitbegründerin der Münchener Secession. studierte unter anderem in Stuttgart. Vor dem Zweiten Weltkrieg mauserte sich Stuttgart zu einer Künstlerstadt mit seinem liberalen Zug, der hier schon zu Königs Zeiten einen guten Nährboden für eine moderne Gesellschaft bot. Schade, dass dies von den braunen Stiefeln niedergetrampelt wurde. Vielleicht wäre der eine oder andere Maler auch zurückgekehrt, aber nach dem Krieg fand die große Kunst anderswo statt. Caspar-Filser hat wunderbare Gemälde geschaffen und sich in der männergeprägten Branche schnell etabliert. Die Schwäbin erhielt als erste deutsche Malerin eine Professur. Die Dame zeigte auch im Alter noch Haltung und kündigte aus Protest gegen einen Juror mit brauner Vergangenheit 1964 dem Berufsverband bildender Künstler brieflich ihre Mitgliedschaft. Sie hatte ihm 54 Jahre lang angehört. Geblieben sind wunderbare Gemälde unter anderem aus Florenz und seinem Umland. Ich finde es schade, dass es heute keine große Szene mehr gibt. Einzelne Größen wie Tim Bengel und Neo Rauch feiern internationale Erfolge, aber die großen regionalen Wellen finden nicht mehr statt, in einer Gesellschaft die sich digitalisiert hat. Immerhin gibt es noch kleine Inseln wie die Wagenhallen oder das Feuerbacher Schick-Areal. Für Künstler ist die gegenseitige Nähe wichtig und befruchtend. Würde durch die Amtsstuben ein bisschen Amsterdamer Geist wehen, oder zumindest die Leipziger Experimentierfreude, würde man eine Sonderzone in der Stadt schaffen, zum Beispiel beim Gaisburger Kraftwerk, wo die Siedlungsbürokratie ausgesetzt wird und sich eine alternative Kolonie ansiedeln könnte. So viel Revolution geht aber hier eher nicht und wenn, dann nur temporär, bis der Betonmischer kommt.

12. Februar: Die große Taxi-Konkurrenz rückt näher. Die CDU in Bund und Land will Uber & Co stärken. Sie soll ökologische Ergänzung, des bestehenden Verkehrswesens werden. Dabei habe ich etwas Bauchweh, weil man damit viele Bemühungen an anderer Stelle schwächt, wo es beispielsweise um bessere Taktzeiten an Sonntagen geht. Dass man einen Fahrsöwis fördert, der zu Diskaunterpreisen individuelle Beförderung anbietet, stärkt eher die Straße. Preisdamping sollte eigentlich bei den Öffis betrieben werden.

13. Februar: In der halbtägigen Abwesenheit meiner Freundin wegen eines beruflichen Termins, brach ich alleine zu einem Spaziergang ins sonnige Winterwunderland auf. Ich nahm

meine große Kamera mit und spazierte nach Freiberg zum Freienstein hinüber, ein Plateau, das mal eine Burg trug, eigentlich recht nahe von meinem Haus weg und doch habe ich es noch nie hinauf geschafft. Was vom Neckarufer nur wie eine leicht erhobene Abflachung aussieht, stellte sich nun „von Landseite“ als kleiner Kegel dar, mit zwei Bänken versehen und einer umwerfenden Aussicht. Die behielt ich mir auf dem Panoramaweg in Richtung Mönchfeld bei. Ich knipste die winterliche Flusslandschaft, die Stadtteile am Gegenhang mit ihren weißen Dächern und die Rebhangstufen. Der Rückweg führte mich zwischen den Hochhaus-scheiben hindurch, die für Freiberg so charakteristisch sind. Aus den weiten Grünflächen dazwischen war glitzerndes Weiß geworden. Eigentlich ist Freiberg hier locker bebaut, auch wenn die Wohnriesen erstmal einen anderen Eindruck vermitteln. Wesentlich dichter geht es am Hang des Feuerbachtals zu, doch diese Blöcke sieht man von der Hauptstraße fast nicht. Im Schatten der Riesen gibt es auch eine Bungalow-Anlage, mit einstöckiger Bebauung. Die Kontraste sind groß. Kleine Blöcke und hübsche 80er-Jahre-Mehrfamilienhäuser am Neckarhang, teils mit grandioser Aussicht, vervollständigen das Bild. In Anbetracht des Gebirges des Deutschen Rentenbund, fragte ich mich was es in solch einer Satellitenstadt eigentlich sonst an Arbeitsplätzen gibt? Einzelhandel, Schulen, Ärzte, Pädagogen und Pfleger in Wohnheimen, mehr fiel mir nicht ein. Klar, Kleinvieh macht auch Mist, aber was spräche dagegen, hier Büros oder kleine Werkstätten anzusiedeln? Monofunktionale Stadtteile gelten nicht als städtebauliches Optimum. Gerade in Freiberg entstehen entlang der Mönchfeldstraße viele neue Wohnblocks. Da wäre auch anderes denkbar gewesen. Natürlich brauchen wir Wohnungen und Nachverdichtung, was hier auch gut hinpasst, aber wie gesagt, für die Gesamtstruktur wären ein paar Arbeitsplätze eine gute Lösung gewesen. In solchen Stadtteilen dürften auch keine Sozialwohnungen mehr entstehen, denn in guten Zeitungen muss man gute Lösungen finden. Sollte der Arbeitsmarkt eines Tages absacken, dürfte sich in den Satellitenstädten eine ungute Atmosphäre ausbreiten. Nun, hoffen wir das Beste. Hoffen tue ich auch darauf, dass die Stadt hier durch Unterbringungsfälle keine monokulturellen Strukturen schafft. Clanbildungen brauchen wir in unserer Stadt wahrlich nicht.

Stuttgart hat über 600.000 Einwohner. Sie wohnen in 306.000 Wohnungen und 75.000 Häusern. In Freiberg und Rot kommen gerade einige dazu.

Nachmittags folgte der Spaziergang Nummer 2, und diesmal passend auch zu zweit. Wir spazierten über das Tapachtal zum Burgholzhof hinauf und genossen den Neckarblick mit den verschneiten Schurwald-Hängen im Hintergrund. Später stiefelten wir quer durch den weißen Rosensteinpark und bogen von dort ins Nordbahnhofviertel ab. Ein immer wieder schönes Ziel mit den alten Eisenbahnerhäusern als Mittelpunkt. Diese Insel ist ein Sammelsurium an netten Details, in einem vielschichtigen Milieu. Mit dem Rosensteinviertel wird die Insellage aufgehoben. Dann werde mehr Menschen als heute die Backsteinpracht der Königlich württembergischen Eisenbahn bewundern. Der Milieucharakter wird dann sicher ein Stück weit verloren gehen, aber eine Stadt befindet sich halt stetig im Wandel. Wenn die alten Postler und Eisenbahner, die hier noch leben, mal gestorben sein werden, bleibt eh nur noch die hübsche Fassade.

Wir spazierten noch über den verschneiten Pragfriedhof. Ein Friedhof im Schnee, das hat schon etwas besonders Friedliches. Und dann geschah was für mich Unglaubliches. Seit Jahren probiere ich immer wieder mal wieder, ob eines der Tore zum israelitischen Sektor offen

ist und immer vergeblich. Meine Freundin langt einmal hin und zack, geht das Tor auf. Irgendjemand war beim verschließen schlampig gewesen, was nun mein Glück wurde. Wir spazierten über unberührtes Weiß und ich machte ein Fotoreihe. Auch hier sind die historischen Gräber die größten Hinkucker. Leider hat man einige durch graue, öde Quader ersetzt, obwohl die Begräbnisse teils 80 und mehr Jahre zurückliegen. Insofern sind hier noch Familien aktiv, was ihr Erbe betrifft. Dies geschieht vermutlich aus der Ferne, sonst gäbe es die hässlichen Steine nicht reihenweise. Alles in allem ist dieser Friedhofsteil aber sehr hübsch und eine Erlebnis fürs Auge. Bisher war im Hintergrund immer durch eine Geländeabbruch viel Nichts, doch nun rücken die Wohnblöcke der Nordbahnhofstraße und des Stai-ger-Geländes doch recht nahe. Das Viertel wächst seit Jahren beständig und wird in den kommenden noch regelrecht explodieren, wenn die Bahntrassen verschwunden sein werden.

14. Februar: An diesem Sonntag holten wir einen Freund zu einer Schurwald-Wanderung im Lindenschulviertel ab. Er wohnt genau da, wo das Flussufer als erstes aufgehübscht werden soll. Da es nach meinem letzten Stand „Ende 2020“ hieß, war ich gespannt, ob da schon ein Bagger oder anderes Geschütz steht. Dem war leider nicht so. Die Anwohner wurden mittlerweile wohl auf das anstehende Frühjahr vertröstet. Da bin ich ja mal gespannt. Wenn sich das gesamte Projekt „Stadt am Fluss“ in dieser Geschwindigkeit weiter entwickelt, dann wird es wohl noch zig Jahre dauern.

15. Februar: Der erste große Tautag:

Diese flächig weiße glitzernde Pracht  
Die Stuttgart hell und ruhig gemacht  
Langsam, langsam sickert sie dahin  
Schon ein wenig den Frühling im Sinn

16. Februar: Entlang der Stuttgarter Gäubahntrasse wurde mächtig gerodet, um Eidechsen Platz zu machen. Nach meinem Gefühl stehen Eidechsen mittlerweile über allem und ich habe Bauchweh dabei, dass man den einen Lebensraum vernichtet, um einen anderen zu schaffen. Die Insekten nehmen ab, die Vögel werden weniger und wir arbeiten weiter daran, Eichenhauptstadt zu werden, obwohl es nachweislich eine riesige Population gibt. Diesen Winter fiel auf, dass mein Vogelhäuschen kaum frequentiert wurde, auch nicht während Frost und Schnee. Selbiges habe ich auch schon aus anderen Teilen der Stadt gehört. Im oberen Westen, nahe dem Monte Scherbelino, wo sonst die Vögel in Mengen zum Fressen kamen, herrscht dieses Jahr tote Hose. Was ist passiert? Fressen die vielen Eidechsen den Vögeln das Futter weg? Wie ist Eure Vogelfüttererfahrung?

Das wilde Ringen um das Breitling-Haus geht weiter. Nach vielen Ideen nimmt nun auch das Auktionshaus Eppli einen Anlauf, um sich in die Immobilie einzumieten, denn der i-Punkt solle in den Königsbau. Das ist schon lustig, wie sehr der fast charmefreie Marktplatz in den Mittelpunkt gerückt ist.

Noch eine Fototour, diesmal durch Zuffenhausen. Angedacht ist eine Bildstrecke über Stuttgarter Schulhäuser, die so wunderbar den Wandel der Zeit widerspiegeln, auch wie hoch geschätzt früher die Bildung war. Stuttgart hat tolle Schulpaläste, alte Dorfschulen und natür-

lich auch neuzeitliche Lernbunker. Ich fing damit in Zuffenhausen an. Es wurde dann aber eine Dokumentation über den inneren Teil des Bezirks, nicht nur über die Schulen. Den Anfang machte die alte Hohensteinschule, die die von ihren strengen Formen her aus derselben Zeit wie das Heselacher Bad stammen dürfte. Diese aus damaliger Sicht neue Sachlichkeit wirkt heute fast schon wieder beglückend. Durch das griechische Lyzeum landete ich im Stadtteil „Am Stadtpark“. Welch eine Augenweide, was für schöne und fantasiereiche Häuser es hier gibt. Ich querte die den Stadtbezirk zerreißende Verkehrsschneise am Bahnhof. Es ist sicher einer der hässlichsten Stuttgarter Bahnhöfe und es bedarf schon eines guten Auges, ihm einige interessante Perspektiven abzugewinnen. Einige Beispiele findet Ihr unterhalb des Textes. Toll hingegen die vielen alten und bunten Straßen im zentralen Bereich. Wie mein voriger Wohnbezirk Feuerbach, zeigt sich auch mein jetziger von außen eher schroff, doch in hie und da gibt es über mehrere Kilometer schöne Straßenzüge. Hübsch, Teil meiner angestrebten Wanderung, die Rosenschule. Ein wunderschönes Gebäude mit vielen Facetten. Danach ging es über die Ludwigsburger Straße in den alten Flecken. Da finden sich sehr hübsche und ungenormte Straßen mit dörflichem Charakter. Danach spazierte ich noch über den Campus von Haldenrain- und Silcherschule und machte noch Facettenjagd beim Romeo & Julia. Über drei Stunden Bezirksschau. Das war wunderbar, bei meist sonnigem Wetter.

Im nächsten Leben werde ich Stadtfotograf!



